

Retro sticht auch bei Handys

Das legendäre Nokia 3310 ist zurück, BlackBerry bringt neue Modelle auf den Markt und ein Gameboy-Adapter kommt. Wieso die Retrowelle auch über den Smartphone-Markt schwappt.

RALF HILLEBRAND

SALZBURG. 108.000 Besucher auf dem Mobile World Congress, der weltgrößten Mobilfunkmesse in Barcelona. Das technikaffine Publikum kann zwischen Ständen von mehr als 2300 Ausstellern wählen, darunter die innovativsten Unternehmen der Welt. Und dennoch bildet sich die größte Schlange vor einem Stand, der das wohl rückschrittlichste aller Produkte ausstellt: Nokia präsentierte auf dem Branchentreff im Frühjahr die Neuauflage seines Kulthandys 3310 aus dem Jahr 2000. Ein jeder Besucher wollte das Handy kurz in den Händen halten – und noch einmal „Snake“ spielen, jenes Game, das wie kein zweites für die ersten Nokia-Handys steht. Und auch beim breiten Publikum ist das neue 3310 erfolgreich: Schon kurz nach dem Marktstart in Großbritannien Ende Mai war das Gerät ausverkauft.

Erfasst die Retrowelle nun ebenso das Smartphone-Segment? Oder ist ein Produkt wie das Nokia 3310 doch nur ein Marketinggag? „Nein, es ist kein Gag“, sagt Sebastian Ulrich. Der Deutsche ist Managing Director bei HMD Global, jenem europäischen Start-up, das in Zusammenarbeit mit dem Nokia-Konzern die Handymarke neu beleben will. „Es gibt nach wie vor Millionen, die ein Tastentelefon wollen.“

Das Nokia 3310 kostet in Österreich rund 60 Euro. Im Gegensatz zu seinem Vorgänger bietet es einen Farbbildschirm und eine Kamera mit LED-Blitz. Mit dem neuen 3310 kann man surfen, auch eine Facebook-App wird geliefert. Auf eine Frontkamera (und somit auf Selfies) oder auf WhatsApp muss man verzichten. Doch HMD setzt sowieso auf andere Stärken. „Was uns ausmacht, ist die Nokia-Qualität“, sagt Ulrich. Das Handy könne schwer kaputtgehen – und der Akku halte besonders lange. In Testberichten ist von rund fünf Tagen die Rede.

Nokia nimmt den Rückenwind des 3310 auch für andere Produkte



Das neue Nokia 3310 bietet etwa das Kultspiel „Snake“. Auch ein Gameboy-Adapter für Smartphones soll auf den Markt kommen. BILD: SN/HILLEBRAND

mit. Vergangene Woche wurde mit dem Nokia 3 erstmals wieder ein Nokia-Smartphone auf den österreichischen Markt gebracht. Das Android-Gerät, das auf den ersten Blick wie ein Mittelklasse-Samsung-Gerät wirkt, wird für einen Kampfpfeis von 159 Euro verkauft.



„Ein 3310 kann Konversation anregen.“
Bernadette Kamleitner, WU Wien

Doch Nokia ist nicht die einzige Handymarke, die versucht, sich wieder in den Markt zurückzukämpfen. Motorola wurde zwar 2014 vom chinesischen PC-Hersteller Lenovo übernommen, die Premium-Smartphones tragen aber nach wie vor das klassische M-Symbol. Erst vor wenigen Tagen wurde angekündigt, dass noch dieses Jahr vier neue Modelle auf den Markt kommen sollen. Ebenfalls noch 2017 sollen drei neue BlackBerry-

Modelle starten, eines wurde bereits lanciert. Hinter der Smartphone-Reihe steht mittlerweile der chinesische Konzern TCL, BlackBerry gab die Lizenzrechte Ende 2016 ab. Zudem gab der Zubeherhersteller Hyperkin dieser Tage bekannt, einen Adapter auf den Markt bringen zu wollen, mit dem sich alte Gameboy-Spiele auf Smartphones spielen lassen können (im Bild).

Doch können sich die Neuaufgaben wirklich langfristig am Markt behaupten? Bernadette Kamleitner, Konsumentenpsychologin an der WU Wien, sieht zumindest bestimmte Faktoren gegeben, die das Retrokonzept erfolgreich machen können. „Wir Menschen haben immer wieder den Hang zu Dingen, die wir mit ersten bewegenden Erfahrungen verbinden.“ Vor allem Kindheits- und Jugenderinnerungen brächten einen hohen emotionalen Wert mit. „Und da gehört das erste Handy zweifelsfrei dazu.“ Zudem sei ein solches Gerät auch ein „Konversationsstarter“: „Wer ein Nokia 3310 auf den Tisch legt, kann ziemlich sicher sein, dass er damit

ein Gespräch anregt.“ Doch der hohe emotionale Wert garantiere nicht automatisch, dass sich Retrogeräte gut verkaufen – vor allem im Mobilfunk-Segment. „Ein Handy ist nichts, was man sich auf den Schrank stellt und ab und zu anschaut“, sagt Kamleitner. Damit es wirklich breit erfolgreich sei, müsse es wohl all das bieten, was moderne Smartphones könnten, dürfe aber dennoch einen gewissen Retrotouch nicht verlieren. Die Konsumentenpsychologin rät deshalb dazu, nur bestimmte nostalgische Funktionen zu verbauen. „Das könnte bei einem Nokia-Handy etwa der Klingelton oder das ‚Snake‘-Spiel sein.“

Auch Christopher Lettl sieht für Retro-Smartphones zumindest eingeschränkte Möglichkeiten, erfolgreich zu sein. Der Wirtschaftspraxisprofessor am Institut für Strategie, Technologie und Organisation an der WU Wien könnte sich das 3310 als Zweithandy gut vorstellen. Das größte Potenzial ortet Lettl aber im Bereich der sogenannten frugalen Innovation: „Vor allem in Entwicklungs- und Schwellenländern haben viele Smartphone-Funktionen sowie keinen Sinn. Und da ist es dann egal, dass ich bei einem SMS drei Mal die Sieben drücken muss, um ein ‚r‘ zu bekommen.“ Auch HMD-Manager Ulrich ist ähnlicher Ansicht: Vor allem in ärmeren Regionen der Welt seien Tastentelefone nach wie vor „das Ding schlechthin“.

Dennoch meint Christopher Lettl nicht, dass der Retrotrend die gesamte Tech-Branche erfasst: „Das bleiben für mich Nischen.“ Sebastian Ulrich glaubt an den Durchbruch der neu aufgelegten Geräte. Und dieser Erfolg werde sich nicht nur auf das untere oder mittlere Preissegment beschränken: „Irgendwann gibt es Geräte von uns, für die Sie das neueste Samsung oder Ihr iPhone weglegen möchten.“

BITS & BITES
Thomas Hofbauer



Der autonome Assistent für Notlügen

Ich nehme beruhigt einen Schluck Kaffee, habe noch etwas Zeit. „33 Minuten, mäßiger Verkehr bis zur Arbeit“, hat das Handy soeben auf dem Bildschirm angezeigt. Es kennt Ort und Zeit meiner Termine, seinen (und damit auch meinen) Standort und kann auf aktuelle Verkehrsdaten zugreifen. Keine Zauberei, sondern eine kleine Rechenaufgabe für ein Handy. Daher vertraue ich auch auf die Technik und komme dann doch zu spät. Im Stau ärgere ich mich über die „künstliche Intelligenz“, die mich in die Bredouille gebracht hat – ich hätte doch meine eigene nutzen sollen. Die brauche ich jetzt für eine gute Ausrede.

Vor wenigen Tagen hat eine Expertenkommission ethische Leitlinien für autonomes Fahren vorgestellt. Hat der Fahrer die Kontrolle dem Computer übergeben, haftet der Hersteller, heißt es. Und: Autos sollen nur dann autonom fahren dürfen, wenn dadurch die Sicherheit verbessert wird.

Experten der Deutschen Bank beurteilten in einer anderen Studie die Marktchancen selbstfahrender Autos trotz großen Potenzials skeptisch. Computergesteuerte Wagen dürften den kontinuierlich wachsenden Markt nicht vor 2040 durchdrungen haben.

Das kann ich verstehen, schafft es mein Handy ja nicht einmal, mich pünktlich loszuschicken. Vielleicht braucht auch diese Entwicklung noch einen Zwischenschritt. So, wie der Notbremsassistent einer zum autonomen Fahren ist. Das wäre dann so: Wenn das Handy merkt, dass sich ein punktlisches Erscheinen zum Meeting nicht ausgehen kann, verschickt es automatisch ein SMS an alle Teilnehmer. Mit den besten je von einer künstlichen Intelligenz erdachten Notlügen – heitere Stimmung bei der Ankunft garantiert.

THOMAS.HOFBAUER@SALZBURG.COM

Auch Samsung bringt smarten Lautsprecher

SEOUL. Laut einem Medienbericht will auch Samsung im heiß laufenden Markt der smarten Lautsprecher mitmischen. Der Smartphone-Primus arbeite an einem vernetzten Gerät mit dem hauseigenen Assistenten Bixby, schreibt das „Wall Street Journal“. Wann der Lautsprecher auf den Markt kommen könnte, sei noch offen, hieß es unter Berufung auf informierte Personen. Kopfzerbrechen mache aber die englischsprachige Version von Bixby, die eigentlich zusammen mit dem Top-Smartphone Galaxy S8 im Frühjahr eingeführt werden sollte. Sie lässt jedoch bis heute auf sich warten.

Durch den Erfolg seines Lautsprechers „Echo“ mit der integrierten Assistenzsoftware Alexa läutete Amazon 2014 den Durchbruch der Produktkategorie ein. Auch Apple und Google sind in diesem Segment aktiv. SN, APA

Ein Genie mit großer Klappe

Pawel Durow denkt nicht daran, dem russischen Staat Zugriff auf seine App Telegram zu geben.

STEFAN SCHOLL

MOSKAU. Eigentlich hat Durow seine Schöpfung für hoffnungslos überholt erklärt: Freunde in sozialen Netzen seien eine Erscheinung des Jahres 2010, mit dem Lesen ihrer Nachrichten mülle man nur das eigene Gehirn zu. Aber um seinen Messenger-Dienst Telegram (vergleichbar mit WhatsApp) zu verteidigen, schrieb er selbst noch einmal eine Nachricht auf seiner Seite in Vkontakte, dem ebenfalls von ihm kreierten russischen Facebook-Analogon: Die Forderung der staatlichen Aufsichtsbehörde Roskomnadsor, Telegram müsse den Sicherheitsdiensten seine Dechiffrierungsschlüssel zur Verfügung stellen, widerspreche nicht nur der russischen Verfassung, sondern offenbare auch schlichte technologische Unkenntnis. „Im Jahr 2017 stützt sich der Austausch geheimer Mitteilungen auf Endchiffren, für die

die Inhaber der Messenger keinerlei Schlüssel haben.“

Pawel Durow, 32, ist smart und wohl auch attraktiv genug, um sich in jeder Hollywoodverfilmung selbst zu spielen. Er besitzt laut „Forbes“ knapp eine Dollar-Milliarde. Aber auch eine der größten Klappen Russlands. Den Vorwurf des Inlandsgeheimdienstes FSB, die Terroristen hätten vor dem blutigen Bombenanschlag in Sankt Petersburg per Telegram kommuniziert, kontert er mit dem Hinweis, außer Telegram gebe es noch Dutzende andere Messenger, die mit Endchiffren arbeiteten. „Um den Terrorismus zu besiegen, muss man das Internet überhaupt blockieren.“

Durow knackte als Schulbub das Netzwerk seines Petersburger Elitelynasiums, sammelte als Anglistikstudent Staatspreise, kreierte eine virtuelle Uni-Bibliothek, dann ein Studentenforum, das er mit Hilfe seines Bruders Nikolai zum So-



Internetmilliardär Pawel Durow.

BILD: SN/AFP/GETTY IMAGES FOR TECHCRUNCH

zialnetz ausbaute. Vkontakte, mit 410 Millionen registrierten Nutzern mittlerweile das größte soziale Netz Europas, machte ihn berühmt, die Auslandspreise feierte Durow als „Russlands Zuckerberg“, er aber verhöhnte Mark Zuckerbergs Facebook als „Hochburg der Pädolibera-

len“. Dabei praktiziert Durow, Vegetarier und Vater zweier unehelicher Kinder, selbst Freiheitlichkeit: 2013 verweigerte er den russischen Sicherheitsorganen Daten ukrainischer Euromaidan-Rebellen, danach musste er seine Vkontakte-Anteile verkaufen und emigrierte. Durow wandert mit seinen Programmierern zwischen Paris, Singapur und San Francisco umher. Nach zwei Wochen USA warf er dem FBI vor, es habe ihn persönlich unter Druck gesetzt.

Durows Messenger Telegram zählt inzwischen mehr als 100 Millionen Nutzer – und gilt wegen seiner Abhörsicherheit als Geheimtipp. In einigen Regionen Chinas wurde Telegram schon blockiert, jetzt droht ihm in Russland das Gleiche. Durow spottet darüber. „Ich schlage vor, die Worte zu verbieten“, sagte er. „Es gibt die Information, dass sich Terroristen mit ihrer Hilfe verständigen.“